

## KLEINE BEITRÄGE

**Stigmata-Fragen.** Von C. A. Knel-  
ler S. J.

So viel wird heute über Stigmatisa-  
tionen geredet und verhandelt; was indes  
wir zu sagen gedenken, hat ganz und gar  
keine Beziehung zu Tagesereignissen; ein  
Urteil darüber soll nicht ausgesprochen  
und auch nicht einmal angedeutet oder  
nahegelegt werden. Obschon unserer Zeit-  
schrift das Gebiet der Mystik nicht fremd  
ist, so erregen zudem die Tatsachen der  
Stigmatisierungen unsere persönliche Auf-  
merksamkeit von einer anderen Seite, von  
Seite der Apologetik. Wo die Apologeten  
von der Heiligkeit der Kirche reden, be-  
tonen sie auch die Fortdauer der Charis-  
men, des Übernatürlichen, des Wunder-  
baren in der Kirche, das nach Christi  
Verheißung (Mrc. 16, 17 ff.; Joa. 14, 12)  
immer bei den Seinigen sich finden wird;  
zu diesem Wunderbaren pflegt man aber  
auch die Stigmatisierung zu rechnen. Un-  
ter diesem Gesichtspunkt ist es nicht  
gleichgültig, ob das Erscheinen der Wund-  
male Christi bei einzelnen Auserwählten  
sich natürlich verstehen läßt oder ob nur  
eine übernatürliche Erklärung der Prüfung  
standhält.

Auf katholischer Seite hat sich mit der  
Untersuchung der Tatsachen des Okkultis-  
mus und der Mystik in jüngster Zeit nament-  
lich der englische Jesuit Herbert Thurston  
in Aufsätzen in englischen Zeitschriften  
abgegeben und namentlich die Einwürfe  
betont, die man gegen die Über-  
natürlichkeit solcher Erscheinungen vor-  
bringen kann. Nicht so, als ob er die  
Möglichkeit von Derartigem in Frage  
stellte. Nur bedauert er, daß in manchen  
katholischen Äußerungen auf eine nähere  
wissenschaftliche Untersuchung nicht ein-  
gegangen wird und will in dieser Bezie-  
hung ergänzend, berichtend, anregend  
eintreten. Ohne Zweifel verdienen diese  
Bemühungen alles Lob. Besser, es wird  
von vorneherein auf katholischer Seite ge-

sagt, was an Einwürfen und Bedenken  
sich vorbringen läßt, besser, wenn das  
Wahre in den Einwürfen von vorneherein  
anerkannt wird, als daß man es erst  
hintendrein zugeben muß, nachdem der  
Unglaube diese Dinge ausgebeutet hat.  
Allein, wenn es verdienstlich ist, die Ein-  
würfe zur Kenntnis zu bringen, so ist es  
aus dem oben angedeuteten Gesichtspunkt  
auch lobenswert, sie so weit möglich zu  
klären und zu würdigen. Das soll hier un-  
sere Aufgabe sein rücksichtlich der Stig-  
matisierungen. Die möglichen Einwürfe ge-  
gen ihre Übernatürlichkeit finden sich zu-  
sammengestellt in der irischen *Dubliner*  
*Zeitschrift „Studies“*, XXII, 1933, Seite  
221 bis 232. Im folgenden sollen sie auf-  
gezählt werden.

**Erster Einwurf:** Vor dem heiligen  
Franziskus von Assisi, zwölfhundert  
Jahre lang, ist von Stigmatisierung in der  
ganzen Kirchengeschichte niemals die Rede.  
Mit ihm und nach ihm beginnt eine lange  
Reihe von solchen, die durch die Wund-  
male Christi ausgezeichnet sind, man hat  
ihrer mit mehr oder weniger Kritik über  
dreihundert zusammengestellt, im 19. Jahr-  
hundert allein<sup>1</sup> etwa 20. Legt diese Tat-  
sache nicht die Vermutung nahe, daß des  
Heiligen von Assisi Beispiel auch in ande-  
ren das Verlangen nach ähnlicher Teil-  
nahme an Christi Leiden wach rief, daß  
solch glühendes Verlangen die Einbildungs-  
kraft entzündete, daß die Lebhaftigkeit der  
Vorstellungsbilder in Verbindung mit der  
Kraft eines ungestümen Wollens den Kör-  
per in Mitleidenschaft zog und auch dort  
das Bild ausprägte, das in der Einbil-  
dungskraft andauernd und scharf schon  
vorhanden war?

Es ist das der Einwurf, der von allen  
vorgebracht wird, die von der Übernatür-  
lichkeit der Stigmatisierung sich nicht über-  
zeugen können oder wollen. Der einfache  
natürliche Menschenverstand wird nun

<sup>1</sup> Beßmer in „*Stimmen aus Maria Laach*“, LXIX,  
1905, 292.

freilich jene natürliche Erklärung schwer annehmen. Einer vielgenannten Stigmatisierten, der man jenen Einwurf vorbrachte, legt man die Antwort in den Mund: Denken Sie lebhaft, Sie seien der Teufel, dann wachsen Ihnen die Hörner. Und auch wissenschaftlich ist es unerhört, daß eine lebhafte Vorstellung in der Einbildungskraft eine tiefe Wunde im Körper hervorbringt<sup>2</sup>. Manche später Stigmatisierte zeigten ausdrücklich das Gegenteil von Verlangen nach einer so außergewöhnlichen Auszeichnung. Wenn die Dominikanerin Maria Columba Schonath z. B. aus ihren ersten Visionen über das Leiden Christi wieder zu sich kam, bestürmte sie den Himmel mit ihren Bitten, ihr doch nicht die äußeren Stigmata einzuprägen<sup>3</sup>. Die Stigmata kamen aber trotzdem. Umgekehrt hatte der hl. Paul vom Kreuz, der ganz aufging im Gedanken an das Leiden Christi, die Stigmata nicht.

Doch lassen wir das. Ist es, die übernatürliche Ursache bei den Stigmata vorausgesetzt, unerklärlich, daß man über tausend Jahre lang in der Kirchengeschichte davon keine Spur findet? Was ist denn der Sinn der Stigmatisation? Von Seite Gottes sind sie eine Ehrung des Leidens Christi, von Seite der Betroffenen oder Begnadigten eine Verehrung dieses Leidens; sie freuen sich, mit dem Bräutigam ihrer Seele leiden zu dürfen und auch im Äußeren ihm ähnlich zu sein, für die Gläubigen bedeuten sie eine Mahnung zur mitfühlenden Andacht. Nun zeigten sich Entwicklung und Veränderung überhaupt in den verschiedenen Andachten, z. B. zum heiligsten Altarsakramente. Heute und besonders seit dem hl. Alphons von Liguori sind die Besuchungen des hl. Sakramentes eine beliebte Andacht und doch mußten anderthalb Jahrtausende vergehen, bis die ersten Spuren von Besuchungen sich zeigten, bei den Kirchenvätern und im Mit-

telalter sucht man vergebens nach dergleichen. Von wirklicher Verehrung des Herzens Jesu im heutigen Sinn ist vor dem 17. Jahrhundert auch nichts überliefert. Ähnliches gilt von der Andacht zur Unbefleckten Empfängnis, man glaubte daran, aber man machte sich nicht allgemein die Herrlichkeit eines solchen Vorzuges klar und wurde also weniger davon ergriffen. So auch bei anderen Andachten. Ist es nun unverständlich, wenn Gott erst seit dem 13. Jahrhundert das Leiden Christi zur Verehrung vorstellte in der Weise, wie das durch die Stigmatisation geschieht?

Man kann beifügen, daß seit dem heiligen Franziskus und seinen Wundmalen eine neue Auffassung des Leidens Christi in der Kirche herrschend wird. Die ältere Zeit sieht in dem Gekreuzigten vor allem den mächtigen Sieger über Tod und Hölle, den glorreichen Triumphator. *Regnavit a ligno Deus*, heißt es in dem kirchlichen Hymnus, Gott ist König vom Kreuz aus. Das Tedeum spricht vom Leiden als von einem Triumph: nach dem Sieg über den Stachel des Todes eröffnetest du den Gläubenden das Reich der Himmel. Eine Darstellung des Gekreuzigten findet sich im ersten Halbttausend der christlichen Zeitrechnung überhaupt nicht, und später noch hängt in den Kruzifixen Christus nicht am Kreuze, sondern er steht daran als Sieger. Die Erwägung seiner Geduld im Leiden, der heldenmütigen Größe, die darin liegt, und in Verbindung damit das Mitleid, Mitfühlen, Mitleiden tritt erst später mehr hervor. Nun aber ist ja die Stigmatisation das Mitfühlen und Mitleiden mit dem Gekreuzigten und die Mahnung dazu auf seinem Höhepunkt. Muß man sich also wundern, wenn erst im 13. Jahrhundert derartiges sich zeigt? Durch die Einprägung der Wundmale bei einzelnen Begnadigten und die beständige Erneuerung dieser Erscheinung zeigt Gott gleichsam, daß in der Verehrung des Leidens Christi eine neue Zeit angebrochen ist, daß er zum mitfühlenden Erleben des Leidens seines Sohnes auffordert.

<sup>2</sup> Beßner, a. a. O., 289 ff.; Poulain, „Handbuch der Mystik“, Freiburg 1925, 484.

<sup>3</sup> H. Hümmeler, „Helden und Heilige“, Bonn 1933, 117. Vgl. ebd. 113; Clara Moes bat Gott, die Stigmata von ihr zu nehmen.

Dem Naturmenschen, dem Germanen, der eben aus dem Heidentum kommt, wie dem Neger von heute liegt die Bewunderung für die Geduld Christi, für das Dulden und Leiden nicht ohne weiteres nahe. Der Gott, dem er sich anschließen und ergeben soll, muß nach seiner Vorstellung vor allem sich als machtvoll erweisen, machtvoller als die Götter, denen er bisher diente<sup>4</sup>. Kräftiges Dreinschlagen, Zubodenstrecken der Gegner macht viel mehr Eindruck auf ihn, als stilles Hängen am Kreuz, auch wenn es freiwillig und nur eine Verhüllung der Allmacht ist. Noch der heidnische Philosoph Celsus im zweiten Jahrhundert spottet über den Gekreuzigten und seine scheinbare Schwäche. Da seien, meint er, Bacchos und Herakles doch andere Leute gewesen, denen hätte man einmal mit Kreuz und Nägeln zu nahe kommen sollen! Wer es gewagt hätte, dem wäre es übel ergangen<sup>5</sup>! Wie dem einzelnen erst allmählich das Verständnis für das Leiden aufgeht, so ist es auch im Lauf der Zeiten. Erst kamen die Tage, da man den Triumphator am Kreuz bewunderte, dann erst das Eindringen in die Größe des Leidenden und das liebende Mitleiden mit ihm, wie es vor allem bei den Stigmatisierten sich zeigt.

Zweiter Einwurf: Wenn die Stigmata durch die Kraft lebhafter Vorstellungen hervorgebracht werden, so müssen sie bei verschiedenen Personen je nach der Empfänglichkeit sich verschieden darstellen. Das aber ist wirklich der Fall. Bald sind die Wundmale nur rote Punkte in der Haut, bald wie ein Schnitt, bald wie ein Halbmond, bald ist die Seitenwunde rechts, bald links. Darauf ist indes unseres Erachtens wenig Wert zu legen. All diese Verschiedenheiten können sich auch zeigen, wenn die Stigmata übernatürlichen Ursprungs sind. Ebenso möchte es wenig bedeuten, wenn die Wundmale der Geißelung bei Gemma Galgani genau dieselben

sind wie auf einem Kruzifix, vor dem sie zu beten pflegte, oder wenn Katharina Emmerick ein Kreuz auf der Brust eingepreßt erhält, das in seiner Ypsilonform genau dem Kruzifix in der Kirche zu Coesfeld entspricht, vor dem sie von Kindheit an gebetet hatte. Wenn die beiden Begnadigten zu den erwähnten Bildern eine besondere Andacht hatten, warum sollte ihnen Gott nicht den Trost gewähren, daß sie auch diesen Bildern gleichförmig werden?

Dritter Einwurf: So gut wie alle durch die Wundmale Ausgezeichnete sind Frauen. Daraus möchte folgen, daß die Anlage zum Empfang der Wundmale in einer Art nervöser Empfindlichkeit besteht, die häufiger bei Frauen als bei Männern sich findet. Allein, fragen wir noch einmal: was ist der Sinn der Stigmatisation? Die Nachahmung Christi, wie oben gesagt, und zwar die Nachahmung im sühnenden, stellvertretenden Leiden. Nun ist die Frau von Natur aus mehr zum Leiden befähigt als der Mann. Schon was eine gewöhnliche brave Mutter in Pflege der Kinder, in den Schwierigkeiten des Ehelebens verhältnismäßig leicht erträgt, würde den meisten Männern unerträglich vorkommen. Nun wohl: die Gnade knüpft an diese Fähigkeit an. Will sie aus dem Mann einen Heiligen machen, so legt sie ihm der Regel nach ein ungewöhnliches Maß von Arbeit auf, und wenn Leiden, so apostolische Leiden wie einem Paulus. Für gewöhnlich aber wird sie ihn nicht ans Bett fesseln, wie die Stigmatisierten. Eine besondere nervöse Empfindlichkeit mag man als Disposition für die Wundmale gelten lassen. Auch darin würde die Gnade an die Natur anknüpfen.

Vierter Einwurf: Schon vor der Stigmatisation waren fast alle Betroffenen krank, fast nur Kranke erhalten die Wundmale. Also ist es wahrscheinlich, daß die Wundmale etwas Krankhaftes sind.

Unseres Erachtens ist dieser Einwurf vor allen anderen geeignet, Eindruck zu machen. Aber gibt er einen durchschlagenden

<sup>4</sup> H. Guenter, „Deutsche Kultur“, Leipzig (1932), 65.

<sup>5</sup> Vgl. Origenes c. Cels. 8, 41, ed. Koetschau II 255.

Beweis an die Hand? Wie eben gesagt, sind die Stigmatisierten zum Leiden und zu sehr großen Leiden ausersehen, zu Leiden sogar, denen die natürlichen Kräfte nicht gewachsen wären. Ist es nun wahrscheinlich, daß Gott zu derartigem jemand auserwählt, der eben noch von Gesundheit und Kraft strotzte, und daß er ihn plötzlich, Knall und Fall in das Leidensmeer hineinwirft? Keine Frage, daß Gott das könnte, daß seine Gnade die Mittel kennt, auch solches möglich zu machen, es werden Fälle namhaft gemacht, in denen er es getan hat<sup>6</sup>. Aber so weit wir die Wege der Vorsehung kennen, die sanft, mild, liebeich ihre Auserwählten zu ihrem Ziel leitet, ist ein solches Vorgehen für die Mehrzahl der Fälle nicht wahrscheinlich. Wenn Gott jemand zu so gewaltig großen Leiden bestimmt, wird er ihn dazu vorbereiten, ihn allmählich fähig machen, so große Lasten auf sich zu nehmen. Das aber geschieht, indem er ihm frühzeitig Krankheiten sendet. Der Auserwählte muß sich allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, daß er nicht mittun kann mit seinen Altersgenossen, er muß einsehen, daß er die Gesundheit nie wieder erlangen wird und sich zufrieden in sein Los schicken. Er muß sich durch geduldiges Ertragen seines Zustandes an das Leiden gewöhnen, die Tugend der Geduld in sich groß ziehen. Erst wenn diese Vorbereitung abgeschlossen ist, mag die Vorsehung ihm die übernatürlichen Leiden senden, die er schwerlich tragen könnte, wenn er bei voller Gesundheit plötzlich hineingeworfen würde. Wir meinen, das Auftreten der Wundmale nur bei Kranken ist dadurch hinreichend erklärt.

**Fünfter Einwurf:** Bei vielen der Stigmatisierten treten allerhand Sonderbarkeiten auf, seltsame Krankheitserscheinungen, längst bevor sie die Wundmale erhielten. Um nur eines zu erwähnen: Lukardis von Oberweimar im 14. Jahrhundert wurde öfter auf den Kopf gestellt,

allerdings so, daß die Kleider nicht herunterfielen. Ist es wahrscheinlich, daß dergleichen von Gott ausgeht und daß er durch Seltsamkeiten die Erweise seiner Macht vorbereitet?

Was den Fall Lukardis angeht, so steht er nicht vereinzelt da. Von diesem Stehen auf dem Kopf berichten manche Kirchenväter. Hilarius von Poitiers meldet, daß es unter den Wundern an Martyrergräbern vorkommt, ebenso Hieronymus und andere<sup>7</sup>. Wenn wir das als göttliche Einwirkung erklären müssen, so geben wir zu, daß wir ratlos dastehen, wenigstens so weit wir die näheren Umstände nicht kennen. Aber erinnern wir uns, daß sehr oft da, wo der gute Geist sich in außergewöhnlicher Art offenbart, auch der böse sich geltend macht. Wie seltsam hat er einer Kreszentia von Kaufbeuren lange Jahre mitgespielt! Das Stehen auf dem Kopf mag ebenso ihm zugeschoben werden. Die übrigen Sonderbarkeiten sind wohl nicht von besonderem Gewicht, so wenn Elisabeth von Heckenrode († 1275) während ihrer Verzückungen sich die Haare rauft oder ihre Brust mit Faustschlägen bearbeitet. Ähnlich Domenica Lazzari. Zur Vorsicht im Urteil mahnt es auch, wenn Hilarius und Hieronymus keine Verwunderung über das umgekehrt Schweben ausdrücken, sich also daran nicht stießen. Wir kennen eben heute die Kreise nicht, auf welche diese Dinge berechnet sein konnten, und ebenso wenig den Zweck, dem sie dienen mochten.

**Sechster Einwurf:** In ihren Visionen schauen die Stigmatisierten auch sicher Legendarisches und Ungeschichtliches, so etwa die Geschichte der Heiligen Barbara oder Katharina von Alexandrien genau so wie die Legende sie berichtet. Nun wird niemand, der sich in

<sup>7</sup> Dum in his daemones mugiant, dum aegritudines depelluntur, elevari sine laqueis corpora et suspenso pede feminis vestes non defluere in facem. Hilarius c. Const. n. 8, Migne P. lat. X, 584; Vgl. Hieronymus ep. 108 ad Eustochium n. 13, ib. XXII, 889 u. die dort angeführten anderen Väterstellen aus Sulpicius Severus und Paulinus von Petricordia.

<sup>6</sup> Kirchenlexikon XI<sup>2</sup>, 815.

geschichtlichen Dingen irgendwie auskennt, diese Legenden als geschichtlich, als Darstellung der wirklichen Vorgänge nehmen. Welches Vertrauen soll man also in die Visionen setzen, auch da, wo andere Ereignisse geschaut werden?

Der Einwurf führt auf die Frage, ob auch in echten Visionen die Ereignisse so vorgestellt werden müssen, wie sie in Wirklichkeit verlaufen sind, ob man schließen kann: diese und jene Heilige hat etwa die Geißelung oder Kreuzigung Christi so und so geschaut, also hat Geißelung und Kreuzigung sich wirklich so zugetragen. Die Frage ist sicher zu verneinen. Denn in den Visionen verschiedener Heiligen ist eine und dieselbe Szene der Leidensgeschichte ganz verschieden vorgestellt. In den Visionen schauen sie Christus als Kind oder in seinem Leiden, obschon er längst nicht mehr Kind ist und das Leiden längst überstanden hat. Franziska von Rom hatte viele Visionen von den Leiden der Hölle oder des Fegfeuers und es wurde ihr ausdrücklich gesagt, es seien das alles bloße Bilder, die Wirklichkeit verhalte sich anders<sup>8</sup>. Im Mittelalter suchte man sich die Verwandtschaftsverhältnisse Christi manchmal durch eine dreifache Ehe der hl. Anna zu erklären. Die hl. Coleta fand darin eine Schwierigkeit, die hl. Anna von Herzen zu verehren, sie meinte, eine dreimalige Ehe sei doch gar zu viel und verharrte in ihrem Widerwillen, bis ihr die Heilige einmal mit den drei Töchtern aus den drei Ehen erschien. Daraus kann man nicht schließen, daß es mit der dreifachen Ehe seine Richtigkeit hatte, obschon die Vision in der hl. Coleta alle Schwierigkeit beseitigte<sup>9</sup>. Der sel. Colomba von Rieti erschien der

hl. Hieronymus samt seinem Löwen und als der Heilige selbst verschwand, blieb der Löwe noch bei ihr, zum Zeichen eines besonderen Schutzes für ihre jungfräuliche Reinheit. Nun ist der Löwe des hl. Hieronymus ja bloßes Sinnbild, das in der Wirklichkeit kein Dasein hat, wie konnte er bleiben!<sup>10</sup>

Wie soll man sich diese Dinge zurechtlegen? Die Geisteslehrer empfehlen es, in der Betrachtung auch der Einbildungskraft sich zu bedienen, sich lebhaft das betrachtete Ereignis vorzustellen, sich hineinzudenken und dann erst zu den Erwägungen des Verstandes überzugehen. Ohne Zweifel kann die Gnade helfen, daß diese Vorstellung der Einbildungskraft recht lebhaft und ergreifend sei, auch wenn sie der Wirklichkeit nicht entspricht. So kann sie auch dem Maler helfen, daß er etwa die Geburt Christi, die Krippe recht schön darstelle; es wird niemand verlangen oder voraussetzen, daß von den Hunderten von Krippendarstellungen eine einzige der Wirklichkeit entspricht. Muß es bei den übernatürlichen Einwirkungen auf die Sinne, die Einbildungskraft, den Verstand anders sein? Kann nicht auch hier das dargebotene Bild nur darauf berechnet sein, daß es auf den Schauenden je nach dessen besonderer Art und Anlage den größten Eindruck macht, ohne der Wirklichkeit entsprechen zu müssen? Freilich darf dann nicht das Bild ausdrücklich als ein Abbild der Wirklichkeit dargeboten werden.

Siebenter Einwurf: Manchmal spricht aus den Stigmatisierten bei ihren Verzückungen ein doppeltes Ich. Sie stellen z. B. eine Frage und aus ihrem Mund kommt die Antwort darauf, aber so, als ob diese Antwort von einem anderen Wesen herrühre, als ob dies andere Wesen durch den Mund der Verzückten rede. Nun

<sup>8</sup> Arch. stor. della Soc. Romana di storia patria XIV, 1891, 376, 378, 381, 392; XV, 1892, 255. Vgl. Acta Sanctorum Mart. II. Franc. Rom. Commentarius praevius n. 10, Pariser Ausgabe 91: Multa ex iis, quae Sancta a sensibus abducta vidit, habenda dumtaxat ut meditationes piaae et contemplationes ipsius propriae, eaque potissimum, quae mysteria vitae ac passionis Dominicae spectant. Vgl. Poulain, „Handbuch der Mystik“, Freiburg 1925, 484.

<sup>9</sup> Vita n. 68, Acta SS. Mart., Pariser Abdruck, I, 555.

<sup>10</sup> Vita n. 11, ebd. Mai V, 156\*. Die Bollandisten haben eine eigene Abhandlung: De sanctorum ecstaticarum, secundum species praehabitas durante raptu quandoque motarum dictis factisque ad historicarum quaestionum decisiones non transferendis. Mai VI, 244 ff.

ist das eine Krankheitserscheinung, die auch sonst vorkommt. Warum soll sie bei den Stigmatisierten übernatürlich sein?

Allein auch hier liegt kein durchschlagender Beweis vor. Diese zweite Stimme, die aus den Stigmatisierten spricht, kann rein natürlich, möglicher Weise aber auch übernatürlich sein. Ob sie es ist, wird man aus dem Verhalten der betreffenden Person in seiner Gesamtheit, in seiner Verbindung mit allen Umständen entscheiden müssen.

Noch einmal wiederholen wir: es ist ein sehr verdienstliches Unternehmen, die na-

türliche oder übernatürliche Natur der mystischen Erscheinungen aufklären zu wollen. Allein die Schwierigkeit liegt nur in der Erklärung der Einzelercheinungen. Manches mag hier in dieselbe Klasse, wie etwa die Erscheinungen des zweiten Gesichts bei Schotten und Westfalen gehören, die man auch nicht erklären kann, ohne daß man sich darüber viel Sorgen macht. Was aber die Einwürfe gegen die Übernatürlichkeit der Stigmata im allgemeinen angeht, so scheinen uns die Einwürfe von nicht großer Bedeutung.

## BESPRECHUNGEN

Bergson, Henri: Die beiden Quellen der Moral und der Religion. (Autorisierte Übertragung von Eugen Lerch.) Jena, Diederichs, 1933, 317 S., 8<sup>o</sup>, kart. RM 9.—

Die Überschrift des letzten Kapitels „Mechanik und Mystik“ gibt den Sinn dieses Buches: die zwei Grundrichtungen des Seins, die Bergson immer aufgestellt hat, münden in diesem Buch in ihren religiösen Sinn. Es ist in der Welt ein einziges Entweder-Oder: auf der einen Seite das „Statische“ (56), das „geschlossenen“ ist (ebd.), als „natura naturata“ (54) der „Gesellschaftlichkeit“ (114), gehorchend dem einen Gesetz „es muß sein, weil es sein muß“, des „gesellschaftlichen Drucks“ (93) (als Grundgesetz in Instinkt wie moralischer Verpflichtung 20 ff.), so sehr, daß auch Religion in der Form „statischer Religion“ als „Verteidigungsmaßnahme“ dieser Natur sich darstellt (114 ff.) — auf der anderen Seite das „Dynamische“ (56), das „offen“ ist (ebd.) in der „Seele, die sich öffnet und mit der Natur bricht“ (48), als Rhythmus der Befreiung „von der natura naturata zur natura naturans“ (54), als „Intelligenz“ (114) im „Aufschwung der Liebe“ (93), in der „dynamischen Religion“ (199 ff.), die als Mitvollzug der „Liebe Gottes zu allen Menschen“ (231) die Einheit mit Gott-Lebensschwung ist, da Gott „jene

Energie selbst“ ist (255), weil er die Liebe ist (250). Aber es besteht eine doppelte Beziehung zwischen diesem Statisch und Dynamisch. Gewiß drängt es einmal zum Durchbruch des Dynamischen: hin zur „ungemischten Freude . . . jenseits von Lust und Schmerz“ (259), zur „Freude“ als der „Einfachheit des Lebens“, „damit sich auch auf unserem widerspenstigen Planeten die wesentliche Aufgabe des Weltalls erfülle, das dazu da ist, Götter hervorzubringen“ (317, Schluß). Aber dann: „Mystik ruft die Mechanik herbei“ als „Apparat“ ihres „Lebensschwungs“ (élan vital) (309).

So zeigt zwar dieses abschließende Werk des führenden Philosophen Frankreichs ein tiefes Verständnis für jene Tiefe des religiösen Lebens, da wir aufgebrochen werden und in Gottes Führung und Formung überwältigt, und dies auch durchaus als Licht in die Fragen hinein, die die Philosophie stellt: da der Mystiker „dem Philosophen anzeigt, woher das Leben kommt und wohin es geht“ (256). Aber zuletzt ist es kennzeichnend für den Philosophen der Immanenz, daß ihm alle Objekte nur Objektivationen des Rhythmus sind. Es bleibt bei dem aristotelischen „Umlauf“ (κυκλοφορία). Gott ist nichts weiter als der „Lebensschwung“ in der Welt, die „eine“ Seite der Welt, gewiß die höhere (gegenüber der mechanischen „Starre“), aber doch in innerlicher Korrelation zu ihr. *Erich Przywara.*